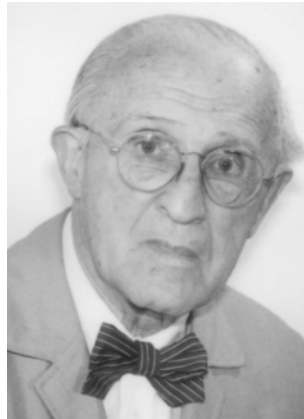


Exkursionen. Auch nach dem Tode seiner Frau 1994 vereinsamte er nicht völlig. Er erhielt regelmäßig Besuch von seinen beiden Söhnen und unterhielt viele telefonische Kontakte mit Freunden und ehemaligen Schülern. Bis in die letzten Tage seines Lebens war er geistig voll präsent und interessierte sich für alles Wesentliche, das sich in der Welt und in der Wissenschaft ereignete. Bei den Feiern seiner Freunde zu seinem 85. und seinem 90. Geburtstag bewies er, dass er seine alte Fähigkeit zu glänzend formulierten Stegreif-Reden noch voll bewahrt hatte.

Eberhard Weis



Anton Spitaler  
11.7.1910 – 3.8.2003

Anton Spitaler wurde am 11.7.1910 in München geboren, in dieser Stadt, in der er – mit Unterbrechungen im Zweiten Weltkrieg – sein ganzes arbeitsreiches Leben verbrachte. Nur die letzten zwei Lebensjahre musste er, von Altersbeschwerden geplagt, in einem Heim in Traunreut, in der Nähe seiner Tochter, zubringen, wo er am 3.8.2003, kurz nach dem 93. Geburtstag, verstarb.

Nach Abschluss der Schulzeit (1929 Abitur am humanistischen Theresiengymnasium) nahm er im Wintersemester 1929/30 das Studium an der Münchener Universität auf, das er im Juli 1933 erfolgreich mit der Promotion (s.c.l.) abschließen konnte. Durch Jugendlektüre mit angeregt, hatte er das Fach Orientalistik gewählt. Hier war sein wichtigster Lehrer Gotthelf Bergsträsser (1886–1933), der – als Schüler von August Fischer (1865–1949) – die ruhmreiche arabistische Tradition der „Leipziger Schule“ fortsetzte. So wurde auch Spitaler vom positivistisch-analytischen Geist dieser Schule entscheidend geprägt, die „die arabische Philologie als unerlässliche Grundlage aller wissenschaftlichen Beschäftigung mit arabischen Texten“ (J. Fück) forderte und praktizierte. Bergsträssers Aktivität erstreckte sich weiter auf die Semitistik jenseits des Arabischen, so dass Spitaler auch auf diesem Gebiet eine solide Ausbildung erhielt. Als zweiten entscheidenden Lehrer seiner Studienzeit nennt Spitaler selbst den Indogermanisten Ferdinand Sommer (1875–1962), durch den er die Sicht auf linguistische Fragestellungen auch im weiteren Bereich, jenseits der Semitistik, kennenlernte. Ebenso beeindruckend für ihn wurde

das Wintersemester 1931/32, das er in Breslau bei Carl Brockelmann (1868–1956), einem der bedeutendsten Vertreter der Semitistik und Arabistik, verbringen konnte. Auf die Promotion folgten für Spitaler lange Jahre ungesicherter Situation. Sein Lehrer Bergsträsser verunglückte 1933 tödlich; dessen Nachfolger wurde Otto Pretzl (1893–1941), der im Sinne Bergsträssers weiterarbeitete und mehrere seiner Vorhaben fortführte. In diese Vorhaben wurde Spitaler eingebunden, so dass er die Jahre bis 1939 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bzw. Assistent (1935–38 unterstützt durch ein Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft) am Institut sowie bei dem durch Bergsträsser bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ins Leben gerufenen Projekt „Apparatus criticus zum Koran“ tätig sein konnte. (Der größte Teil der von Bergsträsser und Pretzl im Laufe der Jahre für das Koran-Projekt der Akademie gesammelten Materialien, vor allem Filme und Kopien von Handschriften aus dem Orient, fiel gegen Ende des Zweiten Weltkrieges der Zerstörung anheim, woraufhin das Projekt aufgegeben werden musste.) 1939 wurde Spitaler zum Militär einberufen und diente bis 1945 in verschiedenen Einheiten als Dolmetscher für Arabisch. Günstige Umstände ermöglichten es ihm, von Sommersemester 1941 bis Wintersemester 1942/43 einige Vorlesungen in München am Seminar (später: Institut) für Semitistik zu halten; der Lehrstuhl selbst war verwaist, seit Pretzl 1941 im Krieg gefallen war. 1944 konnte Spitaler sich in München für Semitistik habilitieren, wobei Prof. Hans Wehr, Erlangen, in dem Verfahren die Stelle des in München nicht vorhandenen Ordinarius wahrnahm. Die *venia legendi* wurde ihm nach dem Krieg, 1946, verliehen; es folgten die Ernennungen zum Privatdozenten (März 1947), zum außerordentlichen Professor (November 1947) und schließlich zum ordentlichen Professor für Semitistik (1948) an der Universität München. Nun endlich konnte Spitaler sich uneingeschränkt der Forschung und Lehre widmen, Aufgaben, die er ohne Unterbrechung bis zu seiner Emeritierung 1978 mit voller Hingabe wahrnahm. Einen Ruf an die Freie Universität Berlin lehnte er 1958 ab. So konnte sich nach langen Wirren und Unsicherheit ein Gelehrtenleben doch auf glückliche Weise vollenden. „Was jeder Wissenschaft, auch der Arabistik nottut, ist Geduld und Zuversicht, Enthusiasmus und Resignation, Idealismus und Askese, kurz die *ḥarārat al-īmān*“ (Spitaler, 1961) – trefflicher als mit diesen eigenen Worten ließe sich das Leben und Wirken Spitalers kaum umfassen.

Als Autor war Spitaler mit seiner überaus kritischen Grundhaltung sehr zurückhaltend. Er war – oft in Gesprächen geäußert – der Meinung, dass die bisherige Erfassung und Durchdringung des arabischen Schrifttums größere abschließende Arbeiten und Gesamtdarstellungen noch

nicht zulasse. So sind die meisten seiner erschienenen Schriften Einzelproblemen der Semitistik und der Arabistik gewidmet, die er freilich mit seiner umfassenden Belesenheit in der klassischen arabischen Poesie und Prosa stets überreich durch Zitate und Belege absichern konnte. Seine Dissertation von 1933, ursprünglich eine Preisaufgabe der Philosophischen Fakultät der Universität München, „Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts von Maʿlūla (Antilibanon)“, schloss sich an einschlägige Arbeiten Bergsträssers an. Erweitert durch zusätzliches Material, erschien die Arbeit 1938 als *Grammatik des neuaramäischen Dialekts von Maʿlūla (Antilibanon)* in den Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes (Bd. 23,1). Die Grundlage dieser Grammatik (die die Morphologie behandelt) bilden Nachschriften von Tonaufnahmen von Bergsträsser und anderen; sie galt als so grundlegend, dass sie 1966 unverändert nachgedruckt wurde. 1955 konnte Spitaler dann selbst in Maʿlūla Texte aufnehmen, die er – ergänzt durch zwei von S. Reich registrierte Texte sowie durch ein vollständiges Wörterverzeichnis – 1957 veröffentlichte (II. – Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Nummern in dem Band mit seinen gesammelten Schriften: *Philologica. Beiträge zur Arabistik und Semitistik*, hrsg. v. H. Bobzin und S. Weninger, Wiesbaden 1998). Im *Aramaic Handbook* von F. Rosenthal (1967) hat er in dem Beitrag „The Aramaic Dialect of Maʿlūla“ nochmals eigene und Bergsträssersche Textaufnahmen wiedergegeben und durch ein nach Wurzeln geordnetes Glossar erschlossen (IV). Weitere semitistische Arbeiten fallen in die Jahre 1954 („Zur Frage der Geminatendissimilation im Semitischen“, I) bis 1991 („Das Femininum des Zahlworts für zwei im Hebräischen und für sechs im Syrischen“, VI).

Auf arabistischem Gebiet erschien 1935, als Frucht seiner Mitarbeit am Koran-Projekt der Akademie, *Die Verszählung des Koran nach islamischer Überlieferung* (Sitzungsberichte Bayer. Akad. d. Wissenschaften, Phil.-hist. Abt., 1935, 11). Für das ursprünglich anvisierte Ziel einer textkritischen Ausgabe des Korans war die Einteilung und Zählung der Verse in den 114 Suren von fundamentaler Bedeutung. Auch die Muslime selbst haben schon sehr früh die Kenntnis der Verszählung als wichtige Voraussetzung für den Umgang mit dem heiligen Text erkannt, so dass sich bei ihnen eine Gattung spezieller Schriften über diesen Gegenstand entwickelte. Wenn auch der Plan einer „kritischen Ausgabe“ des Korans nach dem Krieg nicht mehr weiterverfolgt wurde (und heute – nicht zuletzt angesichts der Haltung der islamischen Welt dazu – völlig ausgeschlossen erscheint), so sind doch die hier von Spitaler zusammengestellten Übersichten und Tabellen für die kritische Beschäftigung mit der Geschichte des Korantextes sehr hilfreich, da sie Hinweise darauf ge-

ben, wie die Koranglehrten der ersten Jahrhunderte der Hidschra selbst diesen Text lasen und auffassten. Weitere kürzere Beiträge zu Einzelproblemen der Koranwissenschaft erschienen 1940 (VII), 1952 (VIII: kommentierte Edition aus den *Faḍā'il al-qur'ān* von Abū 'Ubayd al-Qāsim ibn Sallām, über von der Ausgabe des Kalifen 'Utmān abweichende Lesarten), 1954 (X) und 1960 (XIV: „Die Schreibung des Typus *ṣalāt* im Koran. Ein Beitrag zur Erklärung der koranischen Orthographie“, worin mit Rückgriff auf das Aramäische die Schreibung dieses Worttyps – mit wāw für das lange ā der Endsilbe – erklärt wird).

Eine weitere Arbeit zur arabischen Orthographie erschien 1979 (XXII: „wāw 'Amr und Verwandtes“, wo die Schreibung des wāw am Ende des Namens 'Amr sprachgeschichtlich analysiert wird; im Anschluss folgen neun poetische Zitate, in denen dieses wāw 'Amr als tertium comparationis verwendet ist). Von den über ein Dutzend weiteren arabistischen Einzelbeiträgen seien hier nur noch hervorgehoben die Edition der arabischen Fassung des „Trostbriefs Alexanders an seine Mutter“ (XIII, 1956), „Beiträge zur Kenntnis der kunya-Namengebung“ (XVIII, 1968. Hier werden, im Anschluss an eine Arbeit von B. Stowasser-Freyer, interessante Beispiele für die Verwendung der *kunya*, d.h. des mit Abū, „Vater des...“, zusammengesetzten Namelements, bei der Anrede im arabischen Mittelalter gegeben) und „Materialien zur Erklärung von Fremdwörtern im Arabischen durch retrograde Ableitung“ (XII, 1955; anhand von 17 Beispielen wird das interessante Phänomen der Einverleibung von Fremdwörtern ins Arabische über eine scheinbare Pluralform mit dazu systemgerecht nachgebildetem Singular – eben als „retrograde“ Ableitung – analysiert; Beispiel: Sing. *firdaws* „Paradies“, zu dem scheinbaren Plural *farādīs*, aus avest. *pairidaēza*).

An die Seite dieser Arbeiten stellt sich eine Reihe von mehreren längeren Untersuchungen zur arabischen Phraseologie, deren jede ein bestimmtes Phrasem nebst Verwandtem analysiert unter Beiziehung zahlloser Beispiele aus der arabischen Literatur von der ältesten Zeit bis – in manchen Fällen – in die Neuzeit: *mā rā'ahū illā bi-*, „plötzlich, auf einmal...“ u.dgl. (IX, 1952); *al-ḥamdu lillāhi lladī*, „Gottlob dass...“ u.ä. (XVI, 1962); *aṣ-ṣabru ka-smihī*, „die Geduld ist wie ihr Name“ (d.h. in diesem Fall: bitter, denn *ṣabr* kann neben „Geduld“ auch „Aloe“ bedeuten; XVII, 1967); *ṣattāna* (gebraucht bei der kontrastierenden Gegenüberstellung zweier Personen oder Dinge; XIX, 1973–74); „Zwei sekundäre arabische Nominaltypen aus der Affektsprache“ (es sind die Typen *maf'al* und *maf'alān* zum Ausdruck gesteigerter Eigenschaften; XX, 1974). Hierher gehören auch die beiden letzten von Spitaler erschienenen Arbeiten (nicht in dem Sammelband *Philologica* enthalten), die mit dem

Dual gebildete Phrasen nach dem Typ *al-qalam aḥad al-lisānayn* („das Schreibrohr ist eine der beiden Zungen“) vorführen: eine erste, kürzere Fassung, erschienen als Festbeitrag für J.M. Kister in *Jerusalem Studies in Arabic and Islam* 10 (1987), 368–403, sowie danach eine stark erweiterte Fassung in den Sitzungsberichten der Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., 1989, 2, „*al-qalamu aḥadu l-lisānaini*“, wo dieses Phrasem anhand von 203 Beispielen dargestellt ist.

Neben seinen eigenen Arbeiten hat sich Spitaler ferner engagiert bei der Herausgabe der Werke anderer. Dank seinem Einsatz und seiner Mitarbeit erschien 1957 die zweite, erweiterte und verbesserte, Auflage von Leonhard Bauer, *Deutsch-Arabisches Wörterbuch der Umgangssprache in Palästina und im Libanon*. Zu dem Neudruck von Theodor Nöldekes (1836–1930) *Zur Grammatik des klassischen Arabisch* (zuerst 1897) lieferte er einen 60-seitigen Anhang, in dem er – mühevoll entschlüsselt – Nöldekes handschriftliche Nachträge und Anmerkungen aus dessen Handexemplar herausgab, vermehrt und ergänzt durch zahlreiche eigene Beiträge (erschienen 1963). Und last but not least ist hier zu nennen Spitalers Einsatz und Beteiligung beim Zustandekommen eines Großprojekts der Arabistik, des *Wörterbuchs der Klassischen Arabischen Sprache*. Es ist hier nicht der Ort, die lange Vorgeschichte dieses Wörterbuchs darzustellen. Nur soviel: nach über siebzugjährigen Ansätzen und Vorstufen wurde Anfang der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts tatsächlich mit der Ausarbeitung begonnen, und zwar historisch-systembedingt mit dem Buchstaben *kāf*. Die Lieferungen 1 und 2, 1957 und 1960 erschienen, sind in Tübingen von Jörg Kraemer und Helmut Gätje bearbeitet worden. Danach hat Manfred Ullmann, in Zusammenarbeit mit Spitaler, den Band *kāf* zum Abschluss geführt (1970). Die Bearbeitung des folgenden Buchstabens *lām* lag in den Händen von Ullmann, der bisher drei Bände vorlegen konnte und das *lām* in einigen Jahren mit einem vierten Band hofft abschließen zu können. Zur Fortsetzung des Vorhabens (mit dem Buchstaben *mīm*) wurde auf Betreiben Spitalers, der 1966 zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden war, bei der Akademie die „Kommission für Semitische Philologie“ eingerichtet, deren Vorsitz er lebenslänglich führte und wo als wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. Kathrin Müller zunächst mit der Belegsammlung für *mīm* betraut wurde. Diese Sammlung durch nur eine Bearbeiterin gestaltet sich langwierig, und so war es Spitaler bei seinem Alter und zunehmenden Beschwerden nicht vergönnt, den Fortgang der Arbeiten zu *mīm* noch mitzugestalten.

Zusätzlich zu den veröffentlichten Arbeiten hat Spitaler in einer umfangreichen Korrespondenz nahezu ein zweites Werk geschaffen. Fachli-

che Anfragen aus aller Welt hat er gewissenhaft in unzähligen ausführlichen Briefen voller Belege und Beispiele beantwortet, Briefen, die oft die Form kleiner Aufsätze annahmen. (Seine Korrespondenz wird im Archiv der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrt.)

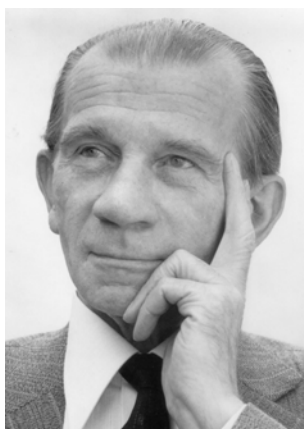
Spitalers Lebenswerk hat Maßstäbe gesetzt in Semitistik und Arabistik, für die kompromisslos kritische, quellengebundene Beurteilung und Interpretation von Sprachformen und Textstellen. Die internationale Anerkennung seines Wirkens fand Ausdruck in zahlreichen Ehrungen. Nicht nur war er seit 1966 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 1972 wurde er korrespondierendes Mitglied der School of Oriental and African Studies, London, und des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin, und 1973 korrespondierendes Mitglied der British Academy. „In profound tribute to Anton Spitaler’s contribution to Semitic and Arabic philology, and to its modern development“ verlieh ihm die Hebrew University, Jerusalem, 1978 den Grad des Dr. phil. h.c. Die internationale Orientalistik ehrte ihn 1991 durch die Verleihung der Lidzbarski-Medaille in Gold, und die Bayerische Staatsregierung 1993 durch die Verleihung des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft. Ein beglückendes Erlebnis war für ihn – und ebenso die ihm nahestehenden Kollegen –, dass es ihm möglich war, im Sommer 2000, zu seinem 90. Geburtstag, einer Einladung der Hebrew University zu folgen und, in helfender Begleitung seiner Tochter, noch einmal nach Jerusalem zu reisen.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit hat sich Spitaler stets auch in der Selbstverwaltung der Wissenschaft eingesetzt. In der Universität München war er 1957/58 Dekan der Philosophischen Fakultät. Der Bayerischen Akademie der Wissenschaften diente er 1973–88 als Sekretär der Philosophisch-historischen Klasse. Viele Jahre war er Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 1957 Fachbeirat am Deutschen Archäologischen Institut, Bagdad, 1961–65 Wissenschaftlicher Beirat des Deutschen Orient-Instituts, Beirut, und seit 1966 viele Jahre Herausgeber der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Als letztes, und nicht unwichtigstes, sei Spitalers erfolgreiches Wirken als akademischer Lehrer hervorgehoben. „Wenn es mir... gelingen sollte, in meinen Schülern die Liebe zum Orient zu wecken, ihnen den Zugang zum richtigen Verständnis seiner Probleme in Vergangenheit und Gegenwart zu eröffnen und sie nicht zuletzt zu verantwortlicher akademischer Gesinnung und wahren wissenschaftlichem Ethos zu erziehen, betrachte ich meine Aufgabe in Lehre und Forschung als erfüllt“, schrieb er in einer selbstverfassten Kurzbiographie (in *Forscher und Gelehrte*, hrsg. von E. Böhm und G. Pahlke, Stuttgart 1966, S. 108).

Man darf sagen, dass er dieses Ziel voll erreicht hat. Eine ganze Anzahl seiner Schüler nahmen später selbst Lehrstühle in Deutschland und im Orient ein. Ich schließe mit einem aussagekräftigen kleinen Erlebnis: Bei einer Vortragsreise durch zehn arabische Länder, wobei sich an jeden Vortrag eine Fragestunde anschloss, hielt ich am 11.3.1981 auch einen Vortrag in der Ain Shams Universität in Kairo. Bei der anschließenden Fragestunde war ich überrascht, dass – anders als bei den oft bizarren und orientierungslosen Fragen an anderen Orten – die Studenten hier sehr sachbezogene, auf solidem Hintergrund beruhende Fragen stellten. Die Erklärung: es waren Studenten einer Klasse von Prof. Ramadan Abdel Tawab, der einst Schüler von Spitaler gewesen war und bei ihm promoviert hatte. So manifestierte sich der Einfluss von Anton Spitalers Wirken noch in zweiter Generation, in Kairo.

Paul Kunitzsch



Hansjochem Autrum  
6.2.1907 – 23.8.2003

„Dreierlei hat mein Leben bestimmt und erfüllt: Wissenschaft, Musik und Freunde“, so schrieb Hansjochem Autrum in seiner Autobiographie<sup>1</sup>. Für die Bayerische Akademie der Wissenschaften steht die Wissenschaft als lebenserfüllende Aufgabe seines langjährigen Mitgliedes (seit 1958) im Mittelpunkt.

Hansjochem Autrum wurde am 6. Februar 1907 in Bromberg, Westpreußen geboren, wuchs aber seit 1912 in Berlin auf. Zwei Steckenpferde in der Schulzeit kün-

digten bereits die spätere wissenschaftliche Beschäftigung an: Zum einen die Zoologie: „[ich] ließ mir zu Weihnachten ein Mikroskop schenken“; er bestimmte Algen, Protozoen, Diatomeen. Schon als Schüler besaß er eine beachtliche Formenkenntnis der Kleinlebewesen im Wasser. Zum anderen die Elektrotechnik: er bastelte sich mit Röhren sein eigenes Radio zusammen. In den 30er Jahren baute er sich einen Röhrenverstärker für seine Versuche, und 1943 entstand nach seinen Angaben der erste Gleichspannungsverstärker in der Elektrophysiologie; eine Pioniertat.

<sup>1</sup> Alle wörtlichen Zitate stammen aus: Hansjochem Autrum (1996) Mein Leben. Springer Verlag, Berlin/Heidelberg/New York